

Dr. Silke Rados-Hinder, *Superintendentin Kirchenkreis Berlin Stadtmitte*

Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr, 19. November 2023, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 25,31-46

Vom Weltgericht

³¹ Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sich setzen auf den Thron seiner Herrlichkeit, ³² und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, ³³ und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. ³⁴ Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! ³⁵ Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. ³⁶ Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. ³⁷ Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? ³⁸ Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen? Oder nackt und haben dich gekleidet? ³⁹ Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? ⁴⁰ Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

⁴¹ Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! ⁴² Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.

⁴³ Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und im Gefängnis gewesen und ihr habt mich nicht besucht. ⁴⁴ Dann werden auch sie antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient? ⁴⁵ Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.

⁴⁶ Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Gnade sei mit Euch und Friede:

von dem, der da war, die da ist und der da kommt. Amen

Liebe Domgemeinde, liebe Freunde und Freundinnen, liebe Gäste hier in Berlin,

wir sind kurz vor dem Ende – dem Ende des Kirchenjahres – der vorletzte Sonntag in unserem christlichen Jahreszyklus – ein schwerer Tag heute im Laufe eines schweren und harten Jahres bisher:

Heute begehen wir den Volkstrauertag. 1922 erinnerte der Reichstag zum ersten Mal an die gefallenen Soldaten. Zu diesem Anlass sagte der Reichspräsident Paul Löbe, die Trauer um die Toten sei die Abkehr von Hass und das Hinwenden zur Liebe: "Leiden zu lindern, Wunden zu heilen, Verlorene zu beklagen, bedeutet die Abkehr vom Hass, bedeutet die Hinkehr zur Liebe, und unsere Welt hat Liebe not."

Dass in unserer Welt Liebe nottut, daran hat sich auch mehr als 100 Jahre später nichts geändert. Und dennoch: in dem Predigttext, den Sie eben bereits als Evangeliums Lesung gehört haben, scheint es darum so gar nicht zu gehen.

Das Gleichnis vom Großen Weltgericht – das Scheiden der Guten von den Bösen in die Verdammnis oder Erlösung. Die einen hier, die anderen dorthin. Beim Lesen insgeheim bei mir immer die

Frage an mich selbst gestellt: wo ich wohl sein werde? ahnend, dass es sicher nicht die Seite der Guten sein wird, aber doch irgendwie hoffend, dass es so ganz schlecht am Ende auch nicht gelaufen sein wird, während ich versuche mir passende Erlebnisse zu den geringsten Geschwistern in Erinnerung zu rufen... Und irgendwie zwischen Abwehrhaltung und Beklemmung, denke ich noch: Ja, das große Weltgericht als Predigttext, genau mein Humor, jetzt gerade in diesen Tagen. Zu einfach, zu simpel und was GOTT, ist mit dem Dazwischen, die Grauzone zwischen Versuchen, guter Absicht und Scheitern?

Und was soll dieser Text jetzt gerade in unserer Realität hier Berlin 2023?

Gewalt, Hass, Hetze, Antisemitismus feiern ihre grausamen Partys inmitten unserer Gesellschaften und Wirklichkeiten. Das Gefühl des Versagens, des nicht-Genug, nicht-gut-genug, nicht laut genug, um all das mit aufzuhalten – Das Gefühl ist doch schon in mir präsent. Als wüsste und fühlte ich nicht schon, dass so viel Anstrengungen und Kooperation und Bildungsarbeit, die das Zusammenleben besser machen sollten, gerade wie Seifenblasen zerplatzen: alles nicht gut genug, nicht genug. Und nun auch noch das: Ja, und im ewigen Gericht beim Menschensohn – ob Du da durchkommen wirst – längst nicht ausgemacht. Deine Taten für zu wenig befunden, Dein Handeln für nicht konsequent genug entschieden.

Dann also erst recht: noch mal rein in den Text, ihn gerade dann **neu** hören, wenn mein Innerstes angeschlagen und wund ist. There is a crack in everything – that's how the light gets in – sagt Leonard Cohen (In allem ist ein Riss – so dass das Licht eintreten kann).

Das Weltgericht: Eine Geschichte der großen Trennung: während sich **alle** Welt hier vor dieser Gerichtssitzung trifft, findet sofort die Trennung statt: auf zwei Seiten also. Die „Guten“ auf die eine Seite, die „Bösen“ auf die andere Seite. Diese Trennung aber wird aber eigentlich gleich wieder bedeutungslos, denn die Gruppen sind und bleiben vereint in der **einen** Frage: „**Wann** haben wir **Dich** gesehen???”

Beide Gruppen haben Gott in ihrer Mitte nicht bemerkt -

Das Gleichnis weiß also davon, dass Gott offenbar genau dort ist, wo niemand, wo **wir** ihn nicht erwarten oder gar bemerken. Für keine der beiden Gruppen spielt die Art und Weise, wie sie die „Geringsten Geschwister“ behandelt haben, irgendeine Rolle. Es eint die beiden Gruppen also auch die Überraschung, dass gerade diese Taten – oder das Fehlen dieser Taten - nun von solch einer Bedeutung ist. Wenn aber die Idee, dass Gott hier präsent sein könnte, noch nicht mal leise auftaucht – „Wann haben wir Dich gesehen?“ – dann kehrt Gott hier wieder die Logik der Wirklichkeit um: offenbar zeigt sich Gott gerade dort, wo uns nicht einmal der Gedanke kommt, sie könne sich dort zeigen – Nicht in den unantastbaren Heldeninnen, sondern im verletzlichen Fleisch eines Säuglings, nicht im Erfolg, sondern in der Kreuzigung. Nicht in der Macht, sondern in der Schwäche. Dort taucht Gott auf, wo wir ihn am wenigsten erwarten, überrascht uns, entwaffnet uns und bringt unsere übliche Perspektive aus dem Lot.

Wann haben wir dich gesehen? Jesus wird sehr konkret in seiner Antwort: Es ist der Mangel, die Not, der Bedarf, das Brauchen. Da, wo es existentiell fehlt an Essen, Wasser, Mitleid, Freundlichkeit Kleidung, Gesundheit, Freiheit. Gott kommt nicht in der Gestalt derer, die die Gefangenen besuchen, sondern in den Gefangenen, die versorgt werden; Gott ist nicht in denen gegenwärtig, die die Hungrigen speisen, sondern in den Hungrigen, die gespeist werden;

Und Gott kommt nicht in der Gestalt der Gefangenen, Geiseln, Armen und Hungrigen zu uns. Es geht dabei nicht um eine Personifizierung der einen oder anderen: Gott ist offenbar präsent genau **in** den **Nöten** der Gefangenen, Geiseln, Armen und Hungrigen. Nöte, die von anderen gestillt werden und in denen Gott präsent ist.

Und diese Präsenz aushalten und zulassen – die Präsenz Gottes in den Nöten – kein Wunder, dass niemand Gott dort vermutet hat. Denn die Not ist nicht erhaben, nicht schön, sondern eben das: bedürftig. So begegnet Gott mir offenbar und begegne ich mir selbst in meinen eigenen Nöten und Mangel.

Aushalten, Teil zu sein, der geringsten Geschwister, die die empfangen müssen und sei es gerade nur das: Hoffnung, Zuspruch, Gnade, Kraft und Glauben...

Kurz nach der Terrorattacke der Hamas auf Israel und der Welle von Antisemitismus berichtet mir eine befreundete Journalistin in einem vor Schock stockenden Gespräch, dass in der Redaktion die Kollegen und Kolleginnen nicht mehr können. Corona, Ukrainekrieg, Klimaveränderung, zunehmende Gefährdung der Demokratien – permanente persönliche Angriffe auf Journalistinnen begleitet mit Tötungsphantasien und nun dieser bestialische Terrorangriff, ein weiterer Krieg davon ausgelöst und dabei immer der Wahrheit und dem politischen Journalismus verpflichtet – Sie habe noch nie so viele Tränen in der Redaktion erlebt. Aus einem völlig unklaren Impuls heraus biete ich an, dass, wenn jemand Reden möchte, Seelsorge braucht: ich sei da!

Unabhängig davon, ob das genutzt werden wird: der Moment hat unsere Situation verändert: Denn irgendwie, tastend noch und ganz vage und unklar, ist in dieser Not etwas sichtbar geworden: Das leidende, weinende Bedürfnis, die Not, die Seele, die braucht, die sucht, die wartet und darauf die – wie auch immer - selbst hilflose Resonanz, da sein zu wollen und ggfs. auch zu können. Dass mein Angebot nicht einfach verhallt, als absurd oder vollkommen an der Not vorbei verstanden wurde, hat meine Bedürftigkeit offen gelegt in diesem Moment– nicht nutzlos zu sein, in dieser vollkommen dramatischen Situation – verbunden in dem Bedürfnis, füreinander da zu sein. Erst viel später wurde mir klar, dass es ein heiliger Moment war, dass aus diesem Gespräch Trost wurde – Gottes Präsenz in den gebrochenen Momenten des Brauchens, des Mangels an Hoffnung.

Zugegeben, dass ich in Not bin, Hilfe brauche, Mangel erlebe, das ist keine leichte Übung. Schwäche zugeben, Hilfe brauchen: das kränkt mich in meinem Selbstwertgefühl, denn lieber bin ich die Starke, die alles kann, alles schafft... Das ist natürlich auch eine Form der Arroganz. Aber enthalten wir einander nicht Christus vor, wenn wir so tun, als wären wir nicht bedürftig? Wenn wir nur diejenigen sind, die andere segnen, halten wir dann nicht Gott davon ab, sich in unseren eigenen Bedürfnissen zu offenbaren, die von meinem Gegenüber erfüllt werden könnten?

Ich glaube nicht, dass es in der Ökonomie der Gnade zwei getrennte Gruppen von Menschen gibt: eine, die hungert, und die andere, die Essen austeilt. Wir sind beides, Überbringer der Hilfe und selbst so sehr darauf angewiesen. Wir stillen die Bedürfnisse der anderen und lassen unsere eigenen Bedürfnisse stillen. Aber genau wie die, die im Gleichnis vor dem Thron waren und sagen: „Hä, wo haben wir Dich gesehen?“ wissen wir nie, wann und wo wir Gott darin berühren werden. Alles, was wir haben, ist eine Verheißung, eine Verheißung, dass Deine Nöte Gott heilig sind. Eine Verheißung, dass Jesus in der Begegnung mit den Bedürfnissen gegenwärtig ist und dass sein Reich hier ist. Und dass er ein anderer König ist, der über eine andere Art von Reich regiert – Das ist der überraschende Skandal dieses Königreiches: Es sieht immer noch so aus, wie unsere gleiche verkorkste und misslungene Realität und dennoch: inmitten dieser Realität werden wir aus unserer Sucht, immer die Guten sein zu wollen, herausgeholt und haben endlich, endlich die Chance, Jesus Christus bewusst wahrzunehmen, wenn er Dich fragt: „Hey, da bist Du, es sieht aus, als könntest du eine Hand, eine Umarmung gebrauchen...“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.